Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 30 (1980)

Heft: 3/4

Artikel: "Bayern in der NS-Zeit"

Autor: Mann, Golo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80851

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«BAYERN IN DER NS-ZEIT»

Von Golo Mann

Von dem grossen, durch das Institut für Zeitgeschichte besorgten Werk, «Bayern in der NS-Zeit», liegen nun zwei Bände vor; weitere vier Bände sollen folgen. Schon heute darf man sagen: Ein beispielgebendes Unternehmen, das kaum besser hätte gemacht werden können. Den ersten Band, «Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte», zeichnen drei Mitglieder des Instituts; er bietet die breite Grundlage. Zum zweiten haben sieben Autoren beigetragen: Mit Untersuchungen, die das Institut in Auftrag gab, mit Dissertationen oder Teilen noch weiter angelegter Forschungen. Die schwierige Organisierung des Ganzen liegt in sicheren Händen.

Das Prinzip: Fort von den Zentren, von Berlin, von München, von den Ministerien und Staatskanzleien; hin zur Wirklichkeit des Lebens und Erlebens in der Provinz, in Kleinstädte, Marktflecken, Dörfern. Hin zur «Bevölkerung», die kaum je etwas entschied, die Vorgeschriebenes tat oder nicht tat, sich anpasste oder Widerstand leistete, die reagierte und anderswo gemachtes Schicksal erlitt. Das Prinzip erzwingt methodisch ein exemplarisches Auswahlverfahren. Nicht nur Schauplätze in der «Provinz», auch die Münchner Kammerspiele sind Gegenstand einer exemplarischen Geschichte, einer Fallstudie, und eben *Fallstudien* werden, mit Ausnahmen, in beiden Bänden vor allem geboten.

Unvermeidlich ist das Werk strukturalistisch aufgebaut, obgleich ohne Dogma; die historischen «Ereignisse», die vorkommen und erzählt werden, sind gefiltert durch ihre örtliche Erscheinungsweise, und das Schicksalsbestimmende erscheint so, wie es sich im Denken und Fühlen der Menschen spiegelte. Nie wird vergessen, dass Strukturen, industrielle, landwirtschaftliche, regionale, kommunale, kirchliche, kulturelle, von lebenden Menschen getragen werden. Eben darum lesen alle Beiträge sich mit nicht erlahmendem Interesse. Ausführlich sind sie, aber bekanntlich ist nur das Ausführliche interessant. Vorbildlich die Genauigkeit, Gründlichkeit, abwägende Gerechtigkeit der Autoren, dort, wo sie kommentieren oder Dokumente auswählen; keiner erlaubt sich, den Emotionen, die sie doch alle beim Gegenstand ihrer Arbeit erfahren mussten, Ausdruck zu geben.

Die Quellen des ersten Bandes, ganz überwiegend Berichte von Beamten: Gendarmeriestationen, Bezirksämtern, Regierungspräsidien. Hierzu der englische Historiker Ian Kershaw: «Infolge der Beharrungskraft der bayerischen inneren Staatsverwaltung auch während der NS-Zeit ist die im 19. Jahrhundert entwickelte mehrstufige Form der regelmässigen halbmonatlichen oder monatlichen dienstlichen Berichte über die Lage, die politisch relevante Stimmung und das Verhalten der Bevölkerung in Bayern, im Gegensatz zu anderen Ländern oder Provinzen des Deutschen Reiches zwischen 1933 und 1945 kontinuierlich fortgeführt worden.» Darum sei der bayerische Teil Deutschlands für das Forschungsunternehmen am besten geeignet gewesen. Kershaw erläutert auch, wie man heranging an das Pro-

blem, bei den ausgesuchten und ausgewerteten Berichten das Tatsächliche vom Subjektiven zu unterscheiden. Gar so schwer ist es nicht: Im trockenen Amtsdeutsch kann die Persönlichkeit, die einem Vorgesetzten berichtet, sich selten verbergen. Man erkennt sie: den fanatischen, grobschlächtigen Parteigenossen, den indifferenten «Mitläufer», den streng rechtlich denkenden Beamten alten Stils. Der Regierungspräsident von Unterfranken findet, im September 1933, Misshandlungen von Juden «unerhört» und Friedhofsschändungen «nicht zu billigen»; völlig anders und recht widerwärtig der Ton seines Kollegen von Ober- und Mittelfranken. Eindrucksvoll der Landrat des Bezirks Ebermannstadt (Oberfranken), Dr. Niedermayer, in einem Monatsbericht 1941:

«... Ich habe nur den einen Wunsch, dass einmal einer der Sachbearbeiter in Berlin oder München in meinem Geschäftszimmer wäre, wenn z. B. ein abgearbeiteter alter Bauer um Zuweisung von Arbeitskräften und um sonstige Hilfe flehentlich bittet und zum Beweis seiner Notlage zwei Briefe vorzeigt, wovon in dem einen der Kompanieführer des älteren Sohnes antwortet, dass Ernteurlaub nicht gewährt werden kann, und in dem anderen der Kompanieführer des jüngeren Sohnes mitteilt, dass letzterer in einem Gefecht bei Propoiszk den Heldentod gestorben ist. Wer in regelmässiger Wiederkehr in solche und ähnliche Notstände Einblick gewinnt, kommt zu einer ganz anderen Ansicht und zu einem ganz anderen Ergebnis über die Stimmung, als wie es in dem Aufsatz ‹Die deutsche Stimmung› von Otto Philipp Häfner in der Wochenzeitung ‹Das Reich› ... geschehen ist. Auch die Frage, ob dieser Krieg notwendig gewesen wäre, oder richtiger die Frage, ob der Danziger Korridor es wert war, dass deswegen über allen Erdteilen die Kriegsfackel entbrannt werden musste, wird bei sehr vielen Menschen anders beantwortet, als dies Alfred Rosenberg getan hat. ... Zahlen haben ihre Bedeutung verloren. Sie sind genau so entwertet worden wie die in der Inflationszeit auf den papierenen Geldscheinen aufgedruckten Ziffern. Dies gilt sowohl für km wie auch qkm wie auch für Abschuss- und Beuteziffern. Der einfache Mann ist nicht in der Lage, die Karte von Europa einfach ohne weiteres gegen die Weltkarte auszuwechseln. Ihm schwindelt vor diesen Räumen. ...»

Dies auf der Höhe der deutschen Siege, im Sommer 1941. Derselbe Landrat über die Wirkungen des «Kruzifixerlasses», des (vom bayerischen Gauleiter und Kultusminister Adolf Wagner im April 1941 herausgegebenen) Befehls, die Kreuze aus den Schulen zu entfernen: «Ein Bauer in Moggendorf bei Hollfeld, der drei Söhne im Felde stehen hat, soll nach zuverlässiger Bekundung eines Gewährsmannes gesagt haben, es wäre ihm lieber, die drei Buben würden an der Front fallen, dann bräuchten sie wenigstens nach dem Krieg in der Heimat die noch schlimmeren Religionsfehden nicht mitzumachen. ...» Dieser Dr. Niedermayer war einer, der sich den Mund nicht verbieten liess, die Wahrhaftigkeit seiner Berichte grenzt ans Unglaubliche; zudem ging ein Schriftsteller an ihm verloren. Schliesslich, 1943, kam er wegen seiner offenen Berichterstattung in Konflikt mit dem «Höheren SS- und Polizeiführer» in Nürnberg; dabei liess er seinen Vorgesetzten wissen: lügen wolle er nicht, aber geköpft werden wolle er auch nicht, also werde er fortan über die Stimmungen im Volke schweigen, wenn es nichts Gutes darüber zu berichten gäbe. – Die Berichte über den Landkreis Ebermannstadt, einen der ärmsten Kreise des Deutschen Reiches, bilden einen der leuchtkräftigsten Beiträge des ersten Bandes der Reihe.

Dokumente der staatlichen Verwaltung sind kombiniert mit parteiamtlichen und anderen Berichten. Im zweiten Band ist die Quellengrundlage noch vielfältiger, auch persönliche, gedruckte oder ungedruckte Erinnerungen, Briefe, Tagebücher konnten herangezogen werden. Das in das Werk eingegangene Quellenstudium ist

enorm; will man rechnen, so kommt man zu dem Ergebnis: dieser zweite Band, von dem nun vor allem die Rede sein soll, hat – die Beiträge aller Autoren zusammengenommen – 15 Arbeitsjahre gekostet.

Sein Inhalt: Nationalsozialistische Eroberung der Provinzzeitungen (Norbert Frei); Theater zwischen Anpassung und Widerstand. Die Münchner Kammerspiele (Friederike Euler); Verfolgung und Widerstand Katholischer Jugendvereine in Eichstätt (Evi Kleinöder); Die bayerische Industrie 1933–1938 (Fritz Blaich); Antisemitismus und Volksmeinung (Ian Kershaw); Das Konzentrationslager Dachau (Günther Kimmel); Die bayerische Justiz im politischen Machtkampf 1933/34 (Lothar Gruchmann); Das Konzentrationslager Flossenbürg (Toni Siegert). Das scheint recht heterogen auf den ersten Blick, ist aber beabsichtigt: unterschiedliche Ausformungen des Systems der Herrschaft, unterschiedliche Geschichten der Betroffenheit und Anpassung. In ihnen tauchen immer wieder tapfere Einzelgänger auf, die sich da und dort den Machthabern unliebsam bemerkbar machen. Sie geben das Licht in der Finsternis.

These oder Findung Norbert Freis: Der Arm des Propagandaministers Goebbels reichte nicht in die Provinz. Der Kampf um die Presse, um Inserate und Abonnenten zuerst, den nackten Besitz dann, die erzwungenen Fusionen, Verkäufe, Enteignungen fanden in der hier ausgewählten Region, der «Bayerischen Ostmark», selber statt, geführt und gewonnen von NS-Lokalgrössten gegen etwa 200 arme Zeitungs-Kleinstunternehmer, oft Besitzer, Drucker und Redakteure in einer Person. Entscheidend die Macht des Gauverlages, sie begegnete jedoch zähem Widerstand; die Bauern wollten an dem ihnen gewohnten Blättchen festhalten. Aber das konnte die «Gleichschaltung» nur verzögern, nicht verhindern. Zur Zeit der Machtergreifung gab es in der «Ostmark» 200 Zeitungen (davon nur 4% eindeutig nationalsozialistisch), zehn Jahre später nur noch 32, der Auflagenzahl nach gehörten 90% dem Gauverlag. Die menschlichen Tragödien hinter den Strukturveränderungen werden deutlich. Freilich: die Gesinnungen, die nun schliesslich nur noch laut werden durften, waren in Coburg oder Bayreuth dieselben wie in Berlin, und ohne die Machtverhältnisse im Grossen wären die Vorgänge, die Frei untersucht, nicht möglich gewesen. Insofern wird der Begriff des «Totalitarismus» hier nicht revidiert, aber seine Auswirkungen im Regionalen, im Kleinen und Engen werden eindrucksvoll dargestellt.

Die Geschichte der Münchner Kammerspiele im Dritten Reich: quälend, aber überwiegend trotz allem erfreulich. Sie rechtfertigt auch nachträglich die Entscheidung des Intendanten Falckenberg, auf seinem Posten zu bleiben, wenn und solange er gutes Theater machen könne. Es gelang ihm; alle notwendigen Winkel- und Rückzüge, alle Anpassungen und unausweichlichen Zwänge hinderten ihn nicht daran. Hin und wieder musste er sich Verbote gefallen lassen, musste er schlechtes Zeug inszenieren, so den frei erfundenen Blödsinn «Rothschild siegt bei Waterloo». Trotzdem hielt er eine gute Tradition aufrecht, was, in *dieser* Hinsicht, schon eine Art verborgener Widerstand war. Zugute kam ihm, dass die Machthaber theaterfreundlich waren, wie sie auch für die soziale Sicherstellung der Schauspieler unleugbar Positives leisteten; dass sie eine Schwäche für die Klassiker hatten, vor allem für Schiller, wenn auch der «Tell» stillschweigend aus dem Repertoire verschwand; und dass Adolf Hitler ein persönlicher Bewunderer Falckenbergs war. (Das Scheusal verstand sogar etwas vom Theater. Es verstand ja von manchem etwas und von einigem eine ganze Menge.) Intrigen spielten auch in dieser Sphäre: Ringen um die Kontrolle der Kammerspiele zwischen Stadt, Land, Reich und einzelnen Machthabern. PGs im eigenen Haus, die sich teils bösartig, teils auch als hilfreich erwiesen.

Überhaupt nicht durchsetzen konnte sich der totale Staat dort, wo die christlichen Kirchen, zumal die katholische, tief und fest eingewurzelt waren. Die Schicksale der katholischen Jugendvereine in Eichstätt, der wirtschaftlich armen, an Tradition überreichen erzkatholischen Bischofsstadt, sind ein Beispiel dafür. Natürlich machte man den katholischen Jugendorganisationen das Leben schwer mit Abzeichen-, Versammlungs- und Sportverboten; schon 1935 wurden sie gänzlich aufgelöst. Natürlich gab es Anpassung und eilige Konzilianz auch im kirchlichen Bereich, im Domkapitel und bei Teilen des Klerus, worüber die unten, die sich im Stich gelassen fühlten, in ihren Briefen und Tagebüchern bittere Klage führten. Aber das war nicht endgültig, galt auch nicht für den Bischof von Eichstätt, Graf Preysing, und dessen Nachfolger Rackl; nicht für den tapferen Dompfarrer Johannes Kraus, nicht für viele Pfarrer in Stadt und Land. Sie erwiesen sich auf die Dauer als die Stärkeren, nämlich Erfahreneren, Überzeugenderen, Besseren; als die Geschickteren auch. An die Stelle der aufgelösten Verbände traten die nicht-organisierten Zirkel und Kreise der Pfarrjugend und Jugendseelsorge, an die Stelle der Versammlungen und Prozessionen und Wallfahrten Gelegenheiten, die jungen Gläubigen zu zählen und ihnen Selbstvertrauen zu geben. Ihnen gegenüber blieb die Hitler-Jugend trotz aller staatlichen Unterstützung essentiell erfolglos, unfähig, die Schulen zu erobern, bei der Mehrzahl der Bürger verhasst und verachtet: zuletzt, nachdem ihre Führer zum Kriegseinsatz abkommandiert waren, in kläglichem Zustand. Ein Triumph der Kirche also. Er wäre so nicht möglich gewesen, hätte nicht das Bürgertum, welches in vielen anderen Städten schon vor der Machtergreifung, erst recht danach zu den Nazis übergelaufen war, unbeirrbar zu ihr gestanden, so dass Eichstätt, Stadt und Land, etwas wie eine Festung war, die hielt. Es liegt im Wesen der Festung, dass sie sich verteidigt, aber nicht Eroberungen im Weiten machen kann; insofern hatte dieser bewundernswerte Erfolg keine grosse politische Wirkung. Aber der Nachwuchs blieb intakt, für spätere Zeiten, geistig und moralisch.

Der folgende Beitrag über Bayerns Industrie – «Elemente von Gleichschaltung, Konformismus und Selbstbehauptung» – wirkt demgegenüber nüchtern, wie könnte es anders sein. «L'intendance suit», pflegte General de Gaulle zu sagen. Die Wirtschaft regiert nicht, einem unausrottbaren, auch von einem Münchner Theater unlängst wieder gläubig durchgespielten Aberglauben zum Trotz; sie wird regiert und hat noch jedem Staat, der zu befehlen verstand, Gehorsam geleistet. Die zentrale Frage des Autors ist, inwieweit den Unternehmern seit 1933 noch betriebliche Selbstbestimmung blieb. Seine mit reichen, teilweise grotesken Beispielen belegte Antwort: die wenigen Grossbetriebe, die es in Bayern gab, konnten sich ein Mass von Autonomie erhalten oder nach dem Sommer 1934, der Vernichtung des «sozialistischen» Flügels der NSDAP, zurückgewinnen; besonders dann, wenn sie für die Kriegsvorbereitung arbeiteten. Die vielen Kleinen aber – in Bayern beschäftigten 1933 80% der Unternehmungen weniger als 50 Arbeiter – gerieten hilflos in das Labyrinth der neuen staatlichen Wirtschaftsbürokratie, der Devisenkontrollen, Rohstoffbewirtschaftung, Investitionskontrollen. Produzierten sie nichts Kriegswichtiges, nur Spielzeug, Bleistifte oder Textilien, oder nur für den Export, der nach Schachts Entlassung nicht mehr interessierte, so mussten sie sehen, wo sie blieben, und jahrelang auf irgendeine benötigte Maschine warten. Die Zerschlagung der Gewerkschaften und das «Führerprinzip» machten sie zu nichts weniger als zum «Herrn im Hause». Dafür sorgte der Staat; dafür sorgte die Organisation des Vierjahresplans oder die «Deutsche Arbeitsfront». Sie hatten, so der Autor, noch Eigentum; sie hatten keine Verfügungsgewalt mehr, aber aufgeben, was mancher von ihnen gern getan hätte, durften sie auch nicht. Allein die Wirkung der Investitions-

kontrollen. Die heute für Ähnliches eintreten, sollten den Bericht Fritz Blaichs lesen; er könnte sie auf Gedanken bringen.

Von der Reaktion der Deutschen auf die Judenverfolgung handelt der Bericht Ian Kershaws, der die Diskussion wohl am stärksten anregen wird. Seine Resultate stimmen mit dem Dokumentenkapitel zum gleichen Thema im ersten Band – Judenverfolgung und nicht-jüdische Bevölkerung 1933–1944 – im wesentlichen überein. Kershaw unterscheidet zwischen «latentem» und «dynamischem» Antisemitismus. Ersterer stammt aus uralten Zeiten und ragt ins 20. Jahrhundert hinein. Einmal, ein einziges Mal, bemerkt der Autor, es habe ihn auch in ausserdeutschen Landen gegeben. Sicher, da gab es ihn auch: und hier wäre ein *Vergleich,* etwa zwischen Deutschland und Polen oder Russland am Platze gewesen. Und er wäre keineswegs zuungunsten Deutschlands ausgefallen. Der alte Antisemitismus war konkret, er hatte es mit lebenden Juden zu tun, mit Nachbarn, die man kannte und häufig nicht mochte. Der neue, dynamische, der Judenhass Hitlers, war abstrakt, ideologisch, rassistisch. Er fand nie den Beifall einer grossen Mehrzahl von Deutschen, und seine Verwirklichungen, von dem April-Boykott 1933 bis zur «Reichskristallnacht» im November 1938, stiessen regelmässig auf stumme, sogar laute Missbilligung der Bevölkerung. Unzählige Dokumente beweisen es; in einem ist sogar von einer «offenen Kluft zwischen Staatsführung und Volksempfinden» die Rede. Viele Nationalsozialisten, so Kershaw, seien treue Anhänger Hitlers nicht wegen, sondern trotz seines Judenhasses gewesen, hätten auch vor der Machtergreifung und bis 1938 nie geglaubt, dass es zu so ausschweifenden Verbrechen kommen würde. Aber, und hier ist für Kershaw der springende Punkt: *Ohne* den latenten Antisemitismus wäre der neue und das, was er anrichtete, nicht möglich gewesen. Die Verfolgung der Juden geschah im luftleeren Raum, wurde den Leuten nicht als etwas ihnen völlig Fremdes und Widerwärtiges aufgezwungen. Sie verursachten nichts, was geschah, aber sie machten es möglich durch Gleichgültigkeit oder passive Abneigung. ... Ich bin nicht ganz sicher, ob der Zusammenhang zwischen beiden Begriffen so tragfähig ist, wie Kershaw annimmt. Um es noch einmal zu sagen, den latenten Antisemitismus gab es anderswo auch, aber DAS nicht. Mit historischen Begriffsbildungen ist es immer eine schwierige Sache. Wir brauchen sie, aber die Wirklichkeit kümmert sich um sie nicht. In ihr verschwimmt, was die Begriffe trennen. So ging der alte Antisemitismus nahtlos in den neuen über: schon in den 1890er Jahre, erst recht nach 1918. Die antisemitischen Hetzblättchen, die damals im Frankenland erschienen, waren, wie Norbert Frei zeigt, direkte Vorläufer der fränkischen Nazipresse. Etwas, was hätte bemerkt werden können und worauf ich schon vor zwanzig Jahren vergeblich hinwies: in Hitlers vielseitigem Aufruf zu den Wahlen vom September 1930, die den entscheidenden Durchbruch brachten, wird die «Judenfrage» mit keinem Wort erwähnt. Der schlaue Demagoge wusste genau, dass sie zu dieser Zeit die Deutschen *nicht* interessierte.

Empfinde ich also leisen Zweifel Kershaws Resümee betreffend, so ist doch die ganze Darlegung des Komplexes ausgezeichnet durch Kenntnisreichtum und Nuancierung.

Vorbildlich auch die letzten Beiträge, die von den Konzentrationslagern Dachau und Flossenbürg handeln. Dachau, die prompt nach der Machtergreifung gebaute Zwingburg für politische Gegner; Flossenbürg, das erst 1938 zwischen Granitsteinbrüchen der Oberpfalz gegründete Lager, in dem «Asoziale» das Arbeiten lernen sollten und das während der letzten Kriegsjahre zu einer der vielen Zwangsarbeitsstätten der SS wurde. Über Dachau wusste man längst und bald Bescheid, der Verfasser konnte nur eine Fülle von Details nachtragen. Die Studie über Flossen-

bürg bringt wesentlich Neues. Beide Artikel liest man mit Grausen. Das Gedächtnis hat keine Phantasie; wir wussten ja von all dem Unsagbaren und vergessen es doch immer wieder. Eigentliche «Vernichtungslager» waren weder Flossenbürg noch Dachau: «Vernichtungslager» hat es, wie Professor Diwald betont, nicht auf *deutschem* Boden gegeben. Immerhin kamen in Flossenbürg 30000 Menschen durch Erschöpfung, Seuchen und Mord ums Leben. In anderen Zeiten hätte man hier wohl von «Vernichtung» gesprochen, aber alles ist relativ.

Zwischen beiden Berichten ist eine Art von Exkurs eingeschoben: «Die bayerische Justiz im politischen Machtkampf 1933–34. Ihr Scheitern bei der Strafverfolgung von Mordfällen in Dachau». Die Staatsanwaltschaft war schon brav. Sie glaubte, Bayern sei noch ein Rechtsstaat wie eh und je oder tat so, als ob sie es glaubte. Sie entsandte Kommissionen nach Dachau; sie liess Totenöffnungen vornehmen und anstatt Selbstmord das Verbrechen der Körperverletzung mit Todesfolge feststellen, und sie erhob öffentliche Anklage. Die Sklaven in Dachau wagten nicht auszusagen, die Herren über Dachau sabotierten und höhnten so lange, bis die Verhältnisse sich geklärt hatten; das Recht war noch immer das Recht, anderswo, aber die Politik war die Politik, und was in ihrem Bereich geschah, das ging nun das Recht nichts mehr an. Anzumerken ist, dass die erste nationalsozialistische Staatsregierung in diesem «Machtkampf» – Kampf zwischen zwei höchst ungleichen Mächten – zunächst noch eine vermittelnde Stellung einnahm. Auch ihr, auch dem Justizminister Frank, war, was in Dachau geschah, anfangs nicht ganz geheuer; immerhin, er war Jurist von Haus. Aber selbst er konnte nichts ausrichten oder beinahe nichts.

Wir haben unseren Rundgang durch die angezeigten Studien beendet. Die Bedeutung der mit ihnen fortgesetzten Reihe «Bayern in der NS-Zeit» liegt nicht darin, dass grundstürzend Neues geboten wird, das konnte nicht sein und war nicht die Absicht. Grossartig jedoch wird das eigentliche Ziel erreicht: den Rahmen, welche die Theorie oder Allgemeine Geschichte längst gezogen hat, mit wirklichem Leben zu füllen.

Bayern in der NS-Zeit I. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte. Hg. von MARTIN BROSZAT, ELKE FRÖHLICH und FALK WIESEMANN. München, Oldenbourg, 1977, 712 S., Abb.

Bayern in der NS-Zeit II. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Teil A. Hg. von MARTIN BROSZAT und ELKE FRÖHLICH. München, Oldenbourg, 1979. 515 S., Abb.

Vorschau auf die weiteren Bände:

Bayern in der NS-Zeit III und IV. Darstellung gegnerischer Gruppen in Arbeiterschaft, Schule, Adel, Bauern, Künstlern.

Bayern in der NS-Zeit V. Verfolgung und politischer Widerstand.

Bayern in der NS-Zeit VI. Individueller Widerstand («kleine» Geschichte).